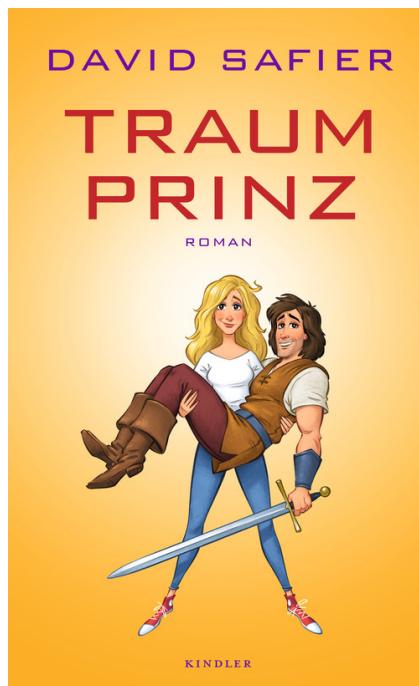


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-463-40604-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

David Safier

Traumprinz

Roman

Mit Illustrationen von Oliver Kurth

Kindler

1. Auflage November 2016
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Satz DTL Paradox PostScript (InDesign)
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 463 40604 6

1

Ich war noch nie ein Fan von der Realität. Die war mir immer schon viel zu realistisch. Besonders wenn es um die Liebe geht. Und um die Männer.

Doch wider besseres Wissen träumte ich mit Ende zwanzig immer noch von der großen Liebe und dem ganz besonderen Mann. Für eine kurze Zeit hatte ich gehofft, beides mit Bendix endlich gefunden zu haben. Bis zu jenem Augenblick, als er fluchte: «Mist, da kommt meine Freundin!»

Dass wir dabei gerade proseccobeschwingt in der Riesenbadewanne seiner hippen Berliner Altbauwohnung saßen, machte die Sache nicht gerade besser.

«Du ... du hast eine Freundin?», stotterte ich entsetzt und hörte, wie die Wohnungstür geöffnet wurde.

«Ja ...», antwortete er mit Panik im Gesicht und Badeschaum auf dem süßen Lockenkopf und in dem gepflegten Hipster-Bärtchen.

«Ich ... ich dachte, *wir* wären zusammen», stammelte ich.

«Oh ...», staunte er.

«*Oh* ... mehr hast du dazu nicht zu sagen?»

«Na ja ...»

«Das ist auch nicht viel besser!»

Ich hatte tatsächlich gedacht, Bendix und ich wären so etwas Ähnliches wie ein Paar. Wir hatten uns vor drei Wochen via Dating-App kennengelernt. Ich mochte sein freundliches Lächeln auf dem Profilfoto, während er – wie er mir gestand – von meiner blonden Mähne, die keine Bürste je bändigen konnte, auf Anhieb fasziniert war. Bei unserem ersten Date hatten Bendix und ich die ganze Nacht durchgequatscht, am Ende des zweiten kam ein wundervoller Abschiedskuss unter Vollmondhimmel hinzu, und beim dritten Date landeten wir im Bett, wo wir richtig guten Sex hatten. Noch vor wenigen Augenblicken hatte Bendix mir tief in die Augen geschaut, und ich hatte seit vielen Jahren wieder gespürt, wie wundervoll es sein kann, verliebt zu sein.

«Eigentlich ist sie nicht meine Freundin, Nellie», erklärte Bendix. Im Flur wurde ein Koffer abgestellt, eine Wohnungstür fiel ins Schloss.

«Nicht?», fragte ich irritiert und auch ein klein wenig hoffend, vielleicht hatte ich mich ja verhört.

«Sie ist meine Verlobte.»

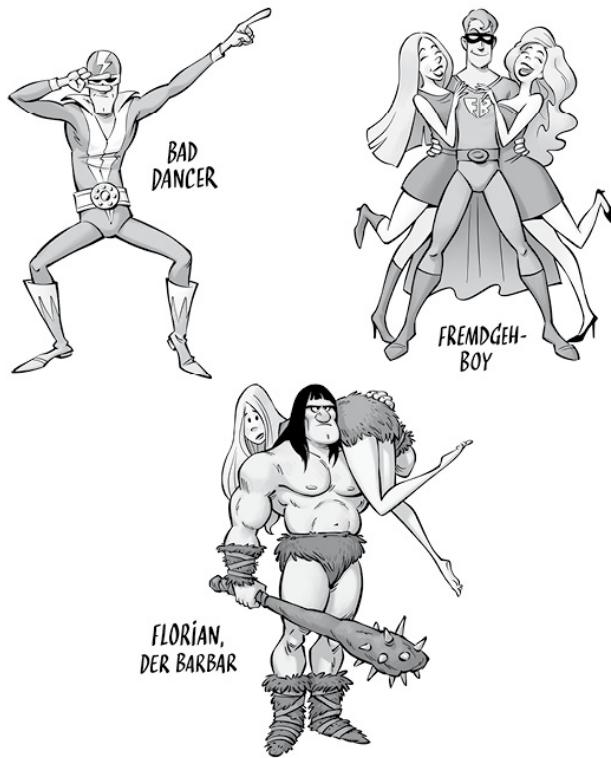
«SIE IST WAS?», rief ich.

«Meine Verlobte ...», wiederholte er, und mein Magen zog sich zusammen, als wolle er schon mal ankündigen, dass er die nächsten Wochen vor lauter Liebeskummer keine feste Nahrung zu sich nehmen würde.

Wie hatte ich nur so dumm sein können zu glauben, ein Mann wie Bendix würde sich ernsthaft in jemanden wie mich verlieben? Wir waren doch so verschieden: Er lief jeden Morgen zehn Kilometer durch Berlin, mein Fitnesszustand hingegen war nur als erbarmungswürdig zu bezeichnen. (Nach unserer ersten Verabredung hatte ich gedacht, ich sollte auch mal wieder mit Sport anfangen, und wurde beim Joggen im Park von einer Zwölfjährigen überholt. Und von einer Sechzigjährigen. Und auf den letzten Metern noch von einer Gruppe Nordic Walker.) Bendix war stets lässig schick im Hipster-Style gekleidet, ich trug öfter mal zwei verschiedene Socken, wenn ich in meinem Wäschechaos keine zusammenpassenden fand. Und er arbeitete als Projektleiter für UNICEF Deutschland, während ich als Verkäuferin in einem Comicladen jobbte und davon träumte, eine professionelle Comiczeichnerin zu werden. Meinem Traum war ich seit Jahren keinen Schritt näher gekommen. Ich hatte lediglich ein paar Geschichten im Selbstverlag veröffentlicht mit Titeln wie: *Single-Woman rettet die Liebe*, *Single-Woman erobert Manhattan* oder *Single-Woman trifft Ehe-Man*.



Captain Bindungsangst war bei meinen 84 Stammlesern so beliebt, dass ich darüber nachdachte, noch mehr Figuren wie ihn zu erfinden: *Fremdgeh-Boy*, *Bad Dancer* und *Florian, der Barbar*.



Bendix mochte meine Comics sehr und fand meinen Traum, mit ihnen Leser in andere Welten entführen zu wollen, kein bisschen lächerlich. Ganz im Gegensatz zu etwa 99 Prozent der anderen Menschen in meinem Leben inklusive meiner ehemaligen Kommilitonen aus meinem abgebrochenen Lehramtsstudium, die mittlerweile allesamt verbeamtet waren und fröhlich Familien gründeten. Auch meine Eltern sagten in regelmäßigen Abständen Dinge wie: «Nellie, wann machst du mal was Anständiges?», «Soll das ewig so weitergehen?» und «Was haben wir nur falsch gemacht?» Aktuell gab es nur zwei Menschen auf der ganzen Welt, die meinen Traum vom Comiczeichen verstanden: Der eine war Lenny, mein stets bekiffter Kollege im Comicladen, und der andere war Bendix. Auch das machte ihn so liebenswert.

«Warum hast du mir nie von deiner Verlobten erzählt?», fragte ich das Naheliegende und zitterte dabei am ganzen Körper, obwohl das Badewasser noch ganz warm war.

«Sie war für ein halbes Jahr weg», flüsterte er. «Für *Ärzte ohne Grenzen* in Nigeria. Und sie sollte erst morgen wiederkommen.»

«Das ist nicht wirklich eine Erklärung», erwiderte ich, und mein Magen klumpete sich noch mehr zusammen.

«Psst», zischte Bendix und legte seinen Zeigefinger an die Lippen, doch es war zu spät. Aus dem Flur hörten wir eine melodiöse Stimme rufen: «Bendix, bist du das?»

«Ja, Marissa!», rief er zurück.

«Ich glaube», fand ich, «es wird Zeit zu gehen.» Ich stützte mich auf dem Rand der Riesenwanne ab, um mich hochzuheien.

«Nein, Nellie», zischte Bendix hastig. «Geh nicht.»

«Nicht?», hielt ich in halber Höhe inne. Wollte er, dass seine Verlobte mich sah? Wollte er ihr gestehen, dass er jemanden kennengelernt hat? Und dann mit ihr Schluss machen? War also alles gar nicht so schlimm?

«Du darfst jetzt nicht gehen, Nellie», wiederholte er und drückte mich mit den Armen wieder sanft in die Wanne zurück. Mein Gott, er wollte wirklich, dass seine Verlobte mich sah. Er wollte sie für mich verlassen!

«Tauch unter, Nellie.»

«Ähem ... wie bitte, was?»

«Tauch unter», wiederholte er und deutete in das vom Badeschaum bedeckte Wasser. So viel also zu der Illusion, dass er sich für mich entscheiden würde. Bendix wollte seine Verlobte nicht verlieren. Ich sollte so lange unter dem Badeschaum verschwinden, bis er sie aus dem Badezimmer herauskomplimentiert hatte. Sie sollte nichts von mir mitkriegen. Und ich war ihm anscheinend völlig egal. Das tat weh.

Eigentlich hätte ich Bendix den Waschlappen ins Gesicht hauen und unter Protest Wanne und Wohnung verlassen sollen. Doch wäre das richtig gewesen? Anständig? Seine Verlobte würde mich sehen, und das würde ihr das Herz brechen. Und seines gleich mit, das erkannte ich jetzt an seinem flehenden Blick. Wenn ich untertauchte, könnte ich die

Frau vor einer Verletzung bewahren und Bendix die Chance geben, seine Beziehung zu kitten. Dann gäbe es nicht drei Opfer, sondern nur eins. Mich. Und wenn mich all meine geliebten Comics, Serien und Fantasy-Bücher von *Star Wars* über *Tribute von Panem* zu *Harry Potter* eins gelehrt hatten, dann war es, dass es das Richtige ist, andere vor Schaden und Schmerz zu bewahren, auch wenn man selbst darunter leidet. Es war also moralisch richtig unterzutauchen!

Abgesehen davon hatte ich tierische Angst davor, mich von seiner Verlobten nackt in der Badewanne erwischen zu lassen.

So holte ich tief Luft und tauchte unter. Dabei musste ich an *Harry Potter und der Feuerkelch* denken, als Harry unter Wasser überleben musste. Wie gerne hätte ich mit ihm getauscht. Nicht nur, dass er Kiepenkraut dabei hatte, mit dem er unter Wasser atmen konnte, Harry musste auch nicht zwischen behaarten Männerbeinen liegen. Zugegeben, der junge Zauberer musste sich unter Wasser mit Grindelohs rum-schlagen, aber ich hätte jetzt auch lieber gegen diese kleinen Wasserdämonen gekämpft.

«Ich dachte, du kommst erst morgen, Marissa», hörte ich Bendix sagen. Seine Stimme klang unter Wasser ganz gedämpft.

«Ich wollte dich überraschen», lachte sie.

Das war ihr durchaus gelungen.

«Super», lachte Bendix, und selbst unter Wasser konnte man hören, dass er nicht sonderlich überzeugend klang.

«Ist was?», fragte Marissa, die das natürlich bemerkte.

«Wieso?»

«Du wirkst so merkwürdig.»

«Nein, nein ... ich bin nur wirklich überwältigt, dass du schon da bist. Komm lass uns einen Kaffee trinken gehen», schlug Bendix vor. Unterdessen stellte ich mir die Frage, wie lang ein Mensch überhaupt unter Wasser überleben konnte. Sechzig Sekunden? Neunzig? Und wie viele davon waren schon vergangen? Fünfundzwanzig? Dreißig? Jedenfalls deutlich mehr, als mir lieb war!

«Ich hab eine bessere Idee», sagte Marissa, und obwohl auch ihre Stimme dumpf verzerrt klang, war ich mir sicher, dass ihr Tonfall verführerisch war.

«Und welche?», fragte Bendix, bemüht, sich nichts anmerken zu lassen.

«Ich komm zu dir in die Wanne.»

Ach du Scheiße, dachte ich. Und noch nie in meinem Leben zuvor war *Ach du Scheiße* ein so passender Gedanke für eine Situation gewesen.

«Aber … aber», stammelte Bendix, «ich bin … ganz verschrumpelt.»

«Hach, ich entschrumple dich schon wieder.»

Ich wartete auf Bendix' genialen Einfall. Und wartete. Und wartete. Langsam, aber sicher ging mir die Luft aus. Offenbar fiel Bendix noch nicht mal etwas Blödes ein. Es fiel ihm gar nichts ein. Und so kam es, dass plötzlich ein nackter Frauenfuß durch den Schaum stieß und direkt über meinem Gesicht die Temperatur des Wassers testete. Vor lauter Schreck öffnete ich den Mund. Luftblasen stiegen zur Oberfläche.

«Was ist denn das?», staunte Marissa, während sie mit ihrem Fuß etwa eineinhalb Zentimeter über meiner Nase innehield.

«Ich … ich hab gepupst», stammelte Bendix.

«Gepupst?», fragte Marissa skeptisch, während ich sehnstüchtig meinen Luftblasen nachsah.

«Ich war heute indisches Essen», schwindelte Bendix.

«Indisch?»

«Da hab ich was mit Linsen gegessen.»

Marissa war nicht überzeugt. Und meine Lunge war schier am Zerplatzen. Viel länger würde ich es nicht mehr aushalten.

«Erbsen gab es da auch», legte Bendix hektisch nach.

«Aha.»

«Es war ein *All-you-can-eat*-Buffet!»

«Ich glaub dir kein Wort», sagte Marissa und ließ ihren Fuß tiefer ins Wasser sinken. Direkt auf mein Gesicht.

So etwas passierte Harry Potter nie.

«Ah, ich bin da in etwas getreten», schrie Marissa und nahm den Fuß schnell wieder aus der Wanne.

«Meine Wade …», versuchte sich Bendix rauszureden.

Ich konnte nicht mehr. Gleich müsste ich auftauchen. Mit geradezu übermenschlicher Anstrengung versuchte ich, diesen Moment noch

ein paar Sekunden herauszuzögern. Doch da griff Marissa schon in die Wanne, packte meine Haare und zog mich rüde aus dem Wasser.

«Lag die etwa auch auf dem *All-you-can-eat*-Buffet?», fragte sie bissig.

Vielleicht wäre ich von dem schlagfertigen Spruch sogar beeindruckt gewesen, wenn sie nicht so brutal an meinen Haaren gezogen hätte, dass ich aufschreien musste. Ich verschluckte mich fürchterlich. Außerdem brannte der Badeschaum in meinen Augen, ich rieb sie trocken, aber sie brannten nur noch mehr, also tastete ich blind und hustend nach dem Handtuch. Bendix war wie gelähmt. Dafür klatschte mir Marissa ein Handtuch ins Gesicht. Ich schrie wieder auf, musste noch mehr husten und brauchte so eine Weile, bis ich mir mit dem Handtuch mein Gesicht abtrocknen und wieder klar sehen konnte. Vor mir stand eine zierliche Schönheit mit langen braunen Haaren und dunklen Augen. Ein bisschen wie die junge Angelina Jolie. Eigentlich hätte ich mich dieser wunderschönen Frau entsetzlich unterlegen fühlen müssen. Nicht nur, weil sie so anmutig war, sondern weil sie etwas in ihrem Leben erreicht hatte. Sie arbeitete als Ärztin in der Entwicklungshilfe, stieg mutig in klappige Flugzeuge und rettete im nigerianischen Busch Menschenleben. Das größte Abenteuer meines bisherigen Lebens war ein Ryanair-Flug an den bulgarischen Goldstrand, wo ich mir einen Magen-Darm-Infekt geholt hatte. Diese Frau war eine Heldin im echten Leben, ich hingegen dachte mir nur Heldinnen in Comics aus. Und dennoch hatte ich in diesem Augenblick Mitgefühl für sie. Wie hart musste das für sie sein? Ihr Verlobter ging fremd. Und dann auch noch mit einer Frau, die ihr in keiner Hinsicht das Wasser reichen konnte.

Marissa sah das Mitleid in meinen Augen. Das machte sie jedoch nur noch zorniger. Mit einem Blick, der geschmolzenen Hochofenstahl hätte gefrieren lassen können, sagte sie: «Raus!»

Ich widersprach nicht. Tropfend und mit Badeschaum am ganzen Körper stieg ich aus der Wanne.

«Und jetzt verschwinde, du Schlampe!»

«Wie hast du mich genannt?» Mein Mitgefühl für sie schwand schlagartig.

«Ich hab dich Schlampe genannt!», wiederholte sie.

Ich wollte kontern, aber nicht einfach plump mit einem anderen Schimpfwort. Ich wollte etwas total Cleveres erwideren. Etwas, das sie bis ins Mark traf. «Wenn ich eine Schlampe bin, bist du ... dann bist du ... eine ... eine ... Schlimpe.»

«Eine was?»

Mein Gott, warum fiel mir nie etwas Schlagfertiges ein?

«Hau endlich ab!», befahl sie mir.

«Darf ich noch meine Sachen nehmen?», fragte ich kleinlaut, um einen Funken Restwürde bemüht.

«Nein.»

«Nein?»

«Nein!»

«Ich verstehe immer nur nein», sagte ich irritiert.

«Das liegt daran, dass ich das auch gesagt habe.»

Blitzschnell hob sie meine Klamotten vom Boden und drückte sie an ihre perfekt geformten Brüste. «Das ist die Strafe dafür, dass du einer Frau den Mann ausspannen willst.»

«Du kannst mich doch nicht ohne Klamotten rauswerfen», protestierte ich.

«Und ob ich das kann!»

Hilflos sah ich zu Bendix, der sich bis dahin erfolgreich aus dem Gespräch herausgehalten hatte, in der sicherlich nicht ganz unberechtigten Annahme, dass im Falle seiner Einmischung beiden Frauen aufgehen könnte, wer hier eigentlich der Schuldige war. Er überlegte kurz, was er antworten sollte, öffnete einmal sogar den Mund, ließ es aber lieber bleiben und tauchte unter.

«Verschwinde endlich!», zischte die Ärztin ohne Grenzen. Ich fühlte mich jetzt ein wenig wie in einem Superheldenkampf: *Single-Woman gegen Die Verlobte des Grauens*. Und eins war klar, Single-Woman würde sich von so einer Schurkin nicht unterkriegen lassen.

«Ich will aber meine Sachen», beharrte ich.

«Ich habe mich in Nigeria mit Ebola, Soldaten und Warlords rumgeschlagen. Da werde ich mit dir locker fertig!», erklärte Marissa recht überzeugend.

Mit wem war ich im Leben schon so fertig geworden? Das letzte Mal hatte ich eine körperliche Auseinandersetzung in der dritten Klasse gehabt. Damals hatte ich mich mit dem dicken Paul geprügelt und sogar gewonnen. Allerdings war Paul einen Kopf kleiner und ging noch in den Kindergarten. Die Verlobte des Grauens würde mich zum Frühstück verputzen, obwohl bereits Nachmittag war.

Während ich zögerte, tauchte Bendix kurz auf, checkte die Lage, holte tief Luft und verschwand erneut im Wasser.

Mir schossen die Tränen in die Augen. Ich wollte der Irren jedoch nicht die Genugtuung geben, vor ihren Augen einen Heulkampf zu bekommen. Ich schnappte mir das Handtuch, wickelte es um meinen Körper und verließ die Wohnung. Trotzig. Tropfend. Traurig. Und kein bisschen heldenhaft.

Ich Idiotin hätte es besser wissen müssen: Kaum lässt man Gefühle zu, kommt sie auch schon und schlägt einen zu Boden: die blöde Realität.

[...]